

BUCHBESPRECHUNGEN

Gottesfrage

Kunz, Erhard: Christentum ohne Gott? Frankfurt, Knecht-Verlag 1971. 152 S., geb. DM 12,80.

In der augenblicklichen Flut der Literatur zur Problematik der Gotteserkenntnis verdienen diese gesammelten Aufsätze besondere Erwähnung. Sie unterscheiden sich wohlthuend von vielen anderen Stellungnahmen zur Situation durch auffallend bescheidene Diktion und äußerst besonnene Darstellung. Sie empfehlen sich sowohl zur kritischen Durchleuchtung von eventuell vorhandenen allzu naiven Vorstellungen als auch zur Festigung christgläubiger Hoffnung und Liebe.

Ein erstes Kapitel stellt das Problem bis hin zu der erschütternden Bereitschaft, „nicht zu glauben, wenn die Wahrheit verlangen sollte, es nicht zu tun“ (30). Daß die Realität Gottes freilich nur durch Glaube, Hoffnung und Liebe erfahrbar wird, kommt zwar deutlich zum Ausdruck, müßte aber wohl noch radikaler durchreflektiert werden. Andernfalls dürften z. B. die Anfragen S. Freuds, auf die K. u. a. anspielt (20), nicht ausreichend beantwortet sein.

Die Ansätze des ersten Kapitels werden im zweiten weiter entfaltet. Hier heißt es dann auch klar: „die Mitmenschlichkeit kann uns keine Erfahrung Gottes vermitteln, wenn sie nicht mit der Hoffnung auf den Dabei-Seienden, den Beistehenden verbunden ist.“ Andererseits: „Erst in der konkreten Bruderliebe verliert die Hoffnung den Charakter eines leeren Wunschtraumes und einer bedeutungslosen Illusion“ (63). Auch die Gotteserfahrung, die uns Jesus Christus vermittelt hat, meint immer noch: „Er hat die Offenheit, die Bereitschaft zu hören oder den Gehorsam durchgehalten bis zum letzten, nämlich bis zur Hingabe seines Lebens“ (64).

Die Schwierigkeiten unseres Sprechens von Gott kommen dann noch einmal ausführlich zur Diskussion. Kunz versucht das Sprechen von Gott im Sprechen mit Gott zu begründen. „Wollen wir heute in Ver-

kündigung, Liturgie und Theologie konkret von Gott sprechen, so müssen wir in unserem Leben und unserer Welt nach den konkreten Taten der Liebe und den Zeichen der Hoffnung suchen, die uns zum Vertrauen und Danken auffordern“ (89). Da aber das Wort vom Kreuz „der letzte Anhaltspunkt unseres Sprechens mit Gott sein muß“ (100), scheint mir der Realitätsbezug unseres Glaubens auch in diesem Kapitel noch nicht ausdiskutiert.

Eine umsichtige und noble Auseinandersetzung mit D. Sölle schließt den Band ab. Dabei ist ein letztes Urteil wegen mancher unpräziser und allzu polemischer Ausdrucksweisen der protestantischen Theologen kaum möglich. „Sollte es ihre eigentliche Intention sein, ein rein theoretisches, in weltbildlichen Vorstellungen verfestigtes Verständnis des Gottesglaubens zu bekämpfen, ohne die dem Menschen vorgeordnete Wirklichkeit einer absoluten personalen Liebe zu leugnen, so wäre ihr ganz zuzustimmen“ (151). – Es ist zu hoffen, daß Kunz dem ganzen Thema einmal eine grundsätzliche Abhandlung widmet.

F.-J. Steinmetz SJ

Mühlen, Heribert: Die abendländische Seinsfrage als der Tod Gottes und der Aufgang einer neuen Gotteserfahrung. Paderborn, F. Schöningh 1968. 61 S., kart. DM 3,80.

Die Lektüre dieses Büchleins kann wohl nur Berufs-Theologen empfohlen werden. Der Vf. (Professor für Dogmatik in Paderborn) erhebt auch keineswegs den Anspruch, eine zureichende Antwort auf die Gottesfrage des heutigen Menschen zu geben. Aber die hier von ihm angeschnittenen Probleme verdienen intensive Beachtung, weil sie auf einen geistesgeschichtlichen Umbruch aufmerksam machen, dessen Bedeutung bisher nicht genug erkannt wurde.

Der erste negative Teil des Büchleins befaßt sich mit der Struktur der traditionel-

len abendländischen Seinsfrage und versucht zu zeigen, daß sie für den heute erfahrenen „Tod Gottes“ auf tragische Weise mitverantwortlich ist. Der Vf. ist zunächst der Ansicht, daß auch in der christlichen Theologie (von bemerkenswerten, aber unbedeutenden Ausnahmen abgesehen) der „vorphänomenale Charakter der griechischen Seinsfrage beherrschend geblieben“ ist (14). Auch die sog. „Neuzeit“, die durch eine Wende zum Subjekt gekennzeichnet ist, verdeckt infolge ihres Subjekt-Objekt-Schemas immer noch die entscheidende Erfahrung der Intersubjektivität. Sie hat außerdem die Möglichkeit einer totalen Vergegenständlichung der Natur zur Folge. „Das höchste Seiende in der technischen Welt ist der Mensch und nur der Mensch“ (35). Die Tragik der abendländischen Seinsfrage besteht darin, daß sie infolge ihrer apriorischen Du-losigkeit die biblische Gotteserfahrung immer mehr verstellt.

Positiv geht M. davon aus, daß jede intersubjektive Beziehung für den Menschen nicht nur Voraussetzung der Selbstfindung, sondern auch „Voraussetzung und Vorstufe (ist) für die Wirklichkeit des reifenden Bezuges zu ... Gott“ (44). Die unumgängliche Fremdverursachung des jeweiligen Daseins ist ein aussichtsreicher Ansatzpunkt für den Aufschwung zu einer höchsten „Ursache“. Allerdings ist diese personale Kausalität „nicht primär Heraussetzung einer Person aus einer anderen ... , sondern zunächst wechselseitige *Entgegensetzung* um der intendierten *Einheit* willen“ (51 f.). Aber in der personalen Begegnung erfährt der Mensch immer wieder gegenseitige Begrenzung. „Hinter der Begrenztheit der mir begegnenden Person jedoch ... eröffnet sich gleichsam der unbegrenzte Horizont von Du- bzw. Wirhaftigkeit überhaupt“ (55). Dieser in jeder personalen Begegnung als Bedingung ihrer Möglichkeit mit-erfahrene Horizont ist nach M. nichts anderes als das Pneuma Gottes. „Wer in geordneter Weise seine Mitmenschlichkeit vollzieht, hat immer schon den Geist Gottes bzw. Christi als deren Horizont und Bedingung der Möglichkeit miterfahren“ (59).

Natürlich kann die vorliegende These mit ihren kurzen Andeutungen und etlichen „vielleicht“ und „irgendwie“ nicht ganz

befriedigen. Der Vf. entschuldigt sich damit, daß für die gemeinte Erfahrung in dem gegenwärtigen theologiegeschichtlichen Stand die entsprechenden Aussagesweisen noch nicht aufgearbeitet seien. Es bleibt zu hoffen, daß die von ihm angekündigte ausführlichere Untersuchung weitere Klärung bringt.
F.-J. Steinmetz SJ

Grothues, Dirk: Wo ist Gott zu finden. Fragen und Antworten von heute. Essen, Ludgerus-Verlag 1971. 150 S., kart. DM 10,80.

Dieses Buch ist aus den Vorarbeiten zu einer Artikel-Serie entstanden, die ursprünglich für die Kirchenzeitung der Diözese Münster, *Kirche und Leben*, geplant war. Seine Darlegungen scheinen für theologische Rundgespräche von „Laien“ gut geeignet.

Der Vf. versucht zunächst zu klären, was die Redeweise vom „Tod Gottes“ vor allem bedeutet. Die eigentliche Tod-Gottes-Theologie (d. h. die radikalen Konsequenzen seiner Inkarnation und Kreuzigung) wird zwar nicht vorgestellt (mit Rücksicht auf den Leserkreis?), wohl aber alles, was im konkreten Alltag eine Rolle spielt, angefangen vom billigen Reklame-Trick über den Tod nationaler und konfessioneller Götter bis zur schmerzlichen Erfahrung des weitverbreiteten „gottlosen Lebensgefühls“. Als mögliche Ursachen kommen das naturwissenschaftlich-technische Denken, die historische Bibelkritik, die neu betonte Menschlichkeit Jesu Christi, die allzu-menschliche Kirche und Erkenntnisse der Psychologie zur Sprache. Eine kurze, aber treffende Charakterisierung der gewöhnlich vorkommenden Reaktionen schließt sich an. Ein recht informativer Exkurs über Nietzsche vertieft die Problematik. Seltsam allerdings die Bemerkung, es gäbe „die Möglichkeit zu intellektuell redlicher Gläubigkeit wie auch zum moralisch einwandfreien Unglauben“ (69).

Die Auseinandersetzung ist vielschichtig und dürfte im allgemeinen den Ansprüchen aufgeschlossener „Laien“ genügen. Sie berücksichtigt die Faszination des Menschen durch die moderne Technik ebenso wie die Erfahrung von Leid, Schmerz und Tod so-

wie die Grenzen des analytischen Denkens. Brauchbar ist sicher auch der Versuch, einen Zugang zum Zeugnis der Bibel zu zeigen. Die größte Intensität erreicht der Vf. wohl in den leider sehr knappen Ausführungen über „Gotteserkenntnis in Christuserkenntnis“. Ein wenig enttäuschen

die Anregungen über die „Kirche als Zeichen Gottes“, obwohl man dem Finale nur zustimmen kann: „Ob Gott in unserer Welt, in unserer Kirche als dem Zeichen Gottes unter den Völkern sichtbar und erfahrbar wird, ist mit in unsere Verantwortung gestellt“ (146). *F.-J. Steinmetz SJ*

Gebet

Merton, Thomas: Wahrhaftig beten. Übersetzung aus dem Amerikanischen. Freiburg (Schweiz), Paulusverlag 1971. 137 S., Ln. DM 12,80.

In diesem Buch über das Gebet, dem letzten seines Lebens, sucht der bekannte Trappist die Trennmauern des monastischen Eigenbereichs durchlässig zu machen und weitere Kreise anzusprechen. Es geht in den 19 Kapiteln nicht um Theorie, nicht um Methodik, sondern ganz einfach um Gebet. Vf. hat es geübt in langen Kloster- und Eremitenjahren, er hat sein Wesen herausgeklärt an der umfassend studierten geistlichen Überlieferung und im nie abbrechenden Kontakt mit den Strömungen der Zeit. Es drängt ihn spürbar, das selbst Erfahrene weiterzugeben an Suchende und Ratlose, nicht wie einer, der weiß, sondern als Mitsuchender und Ringender. Beten, sagt er, heißt sich ändern. Das verlangt Absage an jede falsche Innerlichkeit, an selbstverfertigte Götzen- und Gottesbilder, eben Wahrhaftigkeit, die wegen der menschlichen Ohnmacht zugleich bedeutet: sich völlig Gott öffnen und überlassen, wo immer er den Menschen anruft. Der Weg zu diesem existentiellen Gebet führt durch Angst, Zweifel, Dunkel; immer aber heißt er: tun, vollziehen. Das ist überaus einfach und doch so anspruchsvoll wie alles Echte; und um das Echte geht es, der deutsche Titel ist gut gewählt.

Dennoch bleiben Fragen, namentlich an das Verständnis von „Kontemplation“. Hier scheint sich ein Ringen um Ausgleich abzuzeichnen zwischen der (letztlich thomistisch) abgehobenen Eigenberufung des professionell „Kontemplativen“ und dem Einbringen von Gebet (Meditation, Kontemplation) in das reale, heutige Leben, das alle Christen anfordert. Mir scheint, dieser Ausgleich ist nicht immer und nicht ganz

gelingen (M. war zudem innerlich bereits auf dem Weg nach dem Osten, als dieses letzte Buch entstand). Damit bleibt ein zentrales Anliegen wenigstens teilweise offen: Hinführung zu einem Leben des Gebetes im Kontext unserer Gesellschaft. Dennoch macht M.'s unmittelbar wirkende Gottbetroffenheit, verbunden mit einer unbefangenen Nutznießung der Alten und einer sehr differenzierten Selbsterkenntnis, die Lektüre empfehlenswert. Auf jeden Fall gewinnt man den Eindruck: hier spricht einer, der tut, was er sagt – er betet.

C. Bamberg OSB

Pereira, Alfonso: Jugend mit Gott. Gedanken und Gebete, Kevelaer, Butzon und Bercker, 1971. 416 S., Plastik DM 10,80.

Das Erfolgsgebetbuch Pereiras „Jugend vor Gott“ (710. Tausend!) war im Augenblick allenfalls nur noch einigen wenigen kirchlich gebundenen und organisierten Jugendlichen ein brauchbarer „Begleiter“ auf ihrem „Weg zu Gott“. Deswegen hat sich der Herausgeber richtig und zur rechten Zeit entschlossen, ein neues Gebetbuch herauszubringen. Nicht nur Titel und Aufmachung sind neu, sondern auch der ganze Stil dieser sehr reichen Auswahl an (von anderswo übernommenen oder neu formulierten) Gebeten, Zitaten, Notizen, Informationen, Meditationen und Bildern. Während das frühere Gebetbuch noch ganz den Geist kirchlicher Jugendbewegung atmete (und damit zu seiner Zeit wirklich angemessen war), ist in dieser Sammlung das religiöse Empfinden heutiger Jugendlichen, die sich mit der Kirche und ihrer Form des Betens großenteils schwer tun, m. E. gut getroffen: Glauben (und damit Beten) als fragendes, zweifelndes, vertrauen-wollendes Suchen nach Gott und zugleich als sich

im Privaten und Gesellschaftlichen engagierendes Suchen nach dem Nächsten. Dazu hilft einmal schon die Weite der in den Texten angesprochenen Themen – allerdings sind weder die Übersicht am Anfang noch die gedrängte Form der Zusammenstellung für das Aufspüren einer inhaltlichen Ordnung sehr erhellend... sie sei deshalb stichwortartig hier nachgetragen: Jesus Christus, Eucharistie, Heilsgeschichte im Kirchenjahr, Kirche und Einheit der Kirche, personale Liebe, Freizeit (u. a. Ferien, Verkehr u. ä.), Nächstenliebe, Krankheit, Leid und Tod, Gebet und Meditation, Morgen-, Abend- und Tischgebete, Suche nach Gottes Gegenwart (Vaterunser), Sünde, Verzeihen und Gewissensbildung, Bergpredigt (soziales und politisches Engagement, Dritte Welt u. a.), Beruf und Berufung, Vertrauen, Gott-finden in der Welt. Aber mehr noch als dieser Themenreichtum wird wohl die Weite der theologischen Konzeptionen in dieser Textauswahl viele religiös interessierte Jugendlichen ansprechen: sie reicht von Martin Bubers „Du“ bis Dorothee Sölles „Vater unser“ im Angesicht ihrer fragenden „linken Freunde“. Das scheint mir keineswegs eine „Konzeptionslosigkeit“ dieser Sammlung zu sein, sondern eher ein (gelungener) Versuch, der noch weitgehend „synkretistischen“ religiösen und theologischen Situation innerhalb der heutigen Jugend (und nicht nur bei ihr...) gerecht zu werden. Zudem vermeidet Pereira dadurch gut die Einseitigkeit vieler heutiger Gebetbücher, das Gebet entweder nur als Wachwerden der eigenen Verantwortung, als Provokation und Appell zum engagierten Tun zu verstehen (und damit schließlich doch in ödem Moralisieren zu enden), oder – umgekehrt – es nur als Wachwerden für die (unvermittelte) Transzendenz Gottes und für das Vertrauen und Ausruhen in Gottes Geborgenheit zu begreifen. So schwer die Vermittlung beider Elemente ist, so notwendig ist sie, gerade für Jugendliche, die noch beten wollen. Weil „Jugend mit Gott“ diese Vermittlung recht gut leistet, ist es nicht nur jedem interessierten Jugendlichen ab 14/15 Jahren zu empfehlen, sondern auch den Seelsorgern für die Gestaltung von Jugend- oder Studentengottesdiensten, Jugendexerzitien u. ä.

M. Kehl SJ

Wertelius, Gunnar: Oratio continua. Das Verhältnis zwischen Glaube und Gebet in der Theologie Martin Luthers (Studia Theologica Lundensia 32). Lund, CWK Gleerup 1970. 396 S., kart.

Der kritische Hinweis auf die „Diskrepanz zwischen der Rolle des Gebets im religiösen Leben und der Aufmerksamkeit, die man ihm in der Theologie gewidmet hat“ (9), trifft die katholische Theologie noch stärker als die evangelische. Deshalb ist es erfreulich, Luthers Gebetstheologie in der ganzen Breite seines Schrifttums (also auch der Predigten usw.) vorgestellt zu bekommen. Die Nachteile dieser Fülle nimmt man gern in Kauf; auch den der völligen Verzeichnung der vorlutherischen Tradition. H. O. Peschs These, daß gerade im Bereich der Rechtfertigung und des Glaubens nur ein verschiedenes Sprachspiel (sapiential – existentiell) Luther und die große mittelalterliche Tradition trennt, nicht aber Sachverschiedenheit, darf nicht mehr übergangen werden. Kleinigkeiten (Iserlohs und Obermans Vorträge von 1966 in Järvenpää sind schon seit 1967 nicht mehr „ungedruckt“; eine ausgefallene Zeile, 203; Übersetzungsfehler wie „schöpfen“ für schaffen, 49 usw.) fallen nicht ins Gewicht.

Als Nichtfachmann muß man sich aber erst einmal mit den Widersprüchen in Luthers Schriften zurechtfinden; dann versteht man, daß hier ein Glaubensanspruch zu Wort kommt, der die Logik sprengt. Kein Werk und doch Werk; keine Übung und doch Übung; immer von neuem beginnen und doch Fortschritt (z. B. 364); „Gott wird gesucht, wenn er nicht gesucht wird“ (134).

In diesen Paradoxen (die Wertelius gelegentlich zu leicht überspielt) kommt eine bleibend christliche Gebetstheologie zu Wort: Gebet verwirklicht „die Geschöpflichkeit des Menschen“ (36. 263); gibt es nicht „extra, außerhalb Christus“ (181); ist „Urfunktion des Geistes“ (286). Luther setzt oft genug „ein Gleichheitszeichen zwischen Gebet und Glaube“ (27) – Glaube lutherisch verstanden, also das gesamte christliche Sein. Mit begrifflicher Präzision ist solchen, alles umfassenden Intuitionen nicht beizukommen. Wertelius kritisiert auch Forscher, die solches (zu Recht?) zu Un-

recht?) versuchten. Für Luther „enthält das Gebet die ganze Paradoxalität des Menschen“ (268).

Drei Züge prägten sich mir am deutlichsten ein: Der „Primat des Wortes im Verhältnis von Glaube und Gebet“ (112). Für Luther ist „jedes Gebet extra verbum (außerhalb des Wortes) gleichbedeutend mit Götzendienst“ (120). Die Aktualität einer solchen zutiefst christlichen Erkenntnis kann man in Stichworten andeuten: Innerlichkeitsmeditation, Sprache, Hören, nach außen, zwischenmenschliche Begegnung. Letzteres, also der Wir-Charakter des Gebets wird in einem eigenen Kapitel über die Kirche (317–345) vorgestellt.

Das zweite ist „die konstitutive Bedeutung der Not für das Gebet“ (86). In überflüssigen und falschen Polemiken gegen

die katholische Tradition zeigt Wertelius, daß „nur der angefochtene Mensch beten (kann)“ (93). Die ganze Paradoxalität der lutherischen Sprache kommt in dem Satz zum Ausdruck: „Got kan nicht Got sein, Er mus zuvor ein Teufel werden“ (52). Kann man die Tatsache, daß christliches Beten immer ein Springen über den Schatten des Ich und des Menschseins ist, überhaupt anders ausdrücken?

Das dritte ist „die eschatologische Perspektive“ jeder Bitte (371). Das Gebet ist einfachhin „ein Bekenntnis, daß es ein Leben nach diesem gibt“ (372). „Denn“, so schreibt Luther, „wer hinfurt Got suchet und treffen oder finden wil anders den inn dem Christo, der findet und trifft nicht Got, sondern den Teuffel selbs an Gotes stat“ (182).
J. Sudbrack SJ

Pastoral

Dienst am geistlichen Leben (Pastorale. Handreichung für den pastoralen Dienst). Autor: Josef Sudbrack. Mainz, Grünewald 1971. 136 S., kart. 6,60 DM.

Es geht in diesem Faszikel des im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen „Pastorale“ nicht um ein Handbuch des geistlichen Lebens, sondern um eine „Handreichung für den geistlichen Dienst“. Er will eine Hilfe sein für alle, Priester, Ordensleute und Laien, die einen „Dienst am geistlichen Leben“ ausüben, sei es in der Gruppenunterweisung, sei es vor allem in der Einzelseelsorge (geistliche Führung). Das hat die Auswahl des Stoffes und den Aufbau des Buches bestimmt. Nach einführenden Kapiteln über „Die Berufung aller Christen zum geistlichen Leben und zum geistlichen Dienst“ sowie über „Die Dialektik (Natur – Gnade, Leib – Seele, Actio – Contemplatio usw.) des geistlichen Lebens“ werden dessen Grundvollzüge entfaltet (Gebet, Meditation, Entscheidungsfindung, Verhältnis zu Welt und Arbeit, Verzicht, Leid, Kreuz Christi, Kp. 3), um in einem Schlußkapitel (Kp. 5) Anleitungen zum „geistlichen Dienst am Mitmenschen“ (geistliche Führung) zu geben. Kp. 4: „Vielfalt der Verwirklichung“,

das den spezifischen geistlichen Dienst des Priesters und der Orden an Kirche und Welt skizziert, ist etwas schmal geraten; der Grund dafür mag wohl darin liegen, daß seine Thematik sich z. T. mit anderen Faszikeln des „Pastorale“ überschneidet und darum nur in einigen Schwerpunkten dargelegt wird.

Drei Merkmale scheinen mir diese „Handreichung“ zu kennzeichnen: 1. Sie hat ihren „Sitz“ nicht in grundsätzlichen, allgemein-gültigen Überlegungen, sondern setzt am konkreten Menschen und am lebendigen Vollzug an. Von da her ein ständiges Sich-Offenhalten für je mögliche Entwicklungen im Leben des Glaubenden. Das „Mehr“ des Subjekts und der Entscheidung ist kategorial nie ganz einzufangen. 2. Alle geistlichen Vollzüge werden von ihren anthropologischen Grundlagen her gesehen, wobei das „Mehr“ der Gnade und des Endgültigen (Eschatologischen) durchaus im Auge behalten wird. Durchgehendes Thema menschlich-geistlicher Entwicklung und Reifung ist die „Identitätssuche“; die Selbstfindung, die Übereinstimmung mit sich selbst (in der Sprache der geistlichen Überlieferung der „Trost“) gilt als Indiz für die Übereinstimmung mit Gott (dem Willen Gottes). 3. Es liegt dem

Garzen ein geschlossenes Konzept zugrunde, das weit genug ist, alle geistlichen Vollzüge (nicht zuletzt das Ja zur Welt, die Arbeit und das „politische“ Handeln) in sich aufzunehmen. Hier übertrifft der Entwurf viele ähnliche Versuche. – Vf. meint, er habe sich mit dieser Konzeption einer gewissen Einseitigkeit ausgesetzt. Das kann ich eigentlich nicht sagen, zumal er sich innerhalb seines Konzeptes immer um Ausgleich der Meinungen bemüht. Eher wird man sagen können, daß es der Anregungen fast zu viel sind und manches nur angedeutet wird. Der gedrängte Stil und die vielfach von den Humanwissenschaften herkommende Terminologie setzen für die Durcharbeit des Buches einiges voraus. Ein detailliertes Inhaltsverzeichnis ersetzt das fehlende Register. Der Faszikel nimmt im Gesamt des „Pastorale“ eine wichtige Stelle ein.

F. Wulf SJ

Exeler, A. – Ortkemper, F. J. – Greshake, G. – Waltermann, R.: Zum Thema Buße und Bußfeier. Stuttgart, Kath. Bibelwerk 1971. 164 S., Sn. DM 13,-.

Sinn und Vollzug der Buße in der heutigen Kirche ist das Thema dieses Bandes (aus der neuen Diskussionsreihe „Zum Thema“ des KBW), dem man einen großen Leserkreis wünschen möchte, obwohl er nur Vertreter einer bestimmten theologischen Richtung zum Problem berücksichtigt. Ausgangspunkt sind Thesen des sogenannten Freckenhorster Kreises (einer Priestergruppe im Bistum Münster) zur gegenwärtigen Situation (vor allem zur Frage der Zuordnung von Bußfeier und Einzelbeichte, beide Formen müssen in der Kirche ihren Platz haben).

A. Exeler versucht zunächst klarzumachen, daß die tatsächliche Umkehr im Sinne der Bibel weitaus wichtiger sei als jeder sakramentale oder nichtsakramentale Bußritus. Es geht keineswegs darum, die Sünden wegzudisputieren, wohl aber darum, den Menschen als den zu sehen, dem Gottes frohe Botschaft gilt. Die Situation (deutlicher Rückgang der Einzelbeichten) ist nicht bloß negativ zu beurteilen, sondern enthält positive Momente. Die Praxis

der gemeinsamen Bußfeier z. B. ist aus vielen Gründen gutzuheißen, obwohl es unter den verantwortlichen Amtsträgern noch viele gibt, die sich dagegen wehren, „diesen gemeinsamen Bußgottesdienst als gültige Form der Sakramentenspendung anzuerkennen“ (29). Für K. Rahner ist eine solche ausdrückliche Erklärung keine notwendige Bedingung dafür, daß diese Bußandacht sakramentalen Charakter hat (32). Die Frage ist aber, ob solche Form der Buße für die Todsünde gilt. Sie wird auch durch die sonst recht gediegenen Ausführungen von F. J. Ortkemper über den Ruf der Umkehr in der Bibel nicht beantwortet.

Größtes Interesse dürfte der dogmengeschichtliche Beitrag von G. Greshake finden, denn die traditionelle Bußpraxis erscheint manchen als (seit Trient) unveränderlich kanonisiert. Greshakes hermeneutische Grundthese hingegen lautet: „Die jeweilige geschichtliche Gestalt der kirchlich-sakramentalen Bußpraxis ist die der jeweiligen sozio-kulturellen und pastoralen Situation entsprechende Konkretisierung der im Neuen Testament grundgelegten, dort aber auch schon verschieden akzentuierten Leitgedanken über Sünde und Heil, Kirche und Welt, Gemeinde und einzelnen, Amt und Charisma“ (65). Der Vf. bietet einen aufschlußreichen historischen Überblick über die zweifache Gestalt der Buße und viele Einzelfragen, wobei die leider nicht genügend bekannte bunte Vielfalt des Bußwesens vor Augen rückt. Ein erweitertes Verständnis der Bußsakramentalität und des darin handelnden Subjektes sind die voraussichtlichen Konsequenzen. „Die Forderung eines Einzelbekenntnisses im Falle schwerer Schuld ist (nach seiner Ansicht) weder einfach positive kirchliche Disziplinarvorschrift, die jederzeit rückgängig gemacht werden könnte, sie entspringt aber auch nicht unbedingt und unaufgebar dem Wesen des Bußsakramentes als des wirklichen Zeichens göttlicher Vergebung“ (117).

Die von R. Waltermann zusammengestellten „Modelle“ gemeinschaftlicher Buße in der Gemeinde sind nicht ohne weiteres verwendbare Formulare, sondern Anregungen. Auch sie wollen unsere Phantasie nicht auf liturgische Formen einengen.

F.-J. Steinmetz SJ

Vom Wunderbericht zur Predigt (Verkündigen 2). Hrsg. von P. Bormann. Stuttgart, Kath. Bibelwerk 1969. 126 S., kart. DM 9,80.

Immer wieder wird man nach praktischen Hilfsmitteln gefragt, die zwischen den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Exegese und der Aufgabe der Verkündigung vermitteln. Es sei deshalb an dieser Stelle einmal auf die Jahrbücher katholischer Homiletiker aufmerksam gemacht, die sich dieser Aufgabe ausdrücklich stellen. Nachdem der erste Band sich allgemein mit dem Thema „Was und wie sollte heute verkündigt und gepredigt werden!“ auseinandersetzte, befaßt sich der vorliegende zweite Band mit dem von vielen gefürchteten Problem „Wunderbericht“.

Man kann nicht erwarten, daß ein solches Buch die Problematik erschöpfend behandelt. Im Bericht über die 7. Arbeitstagung (J. Hofmeier) wird sogar bedauert, „daß die gegenwärtige Hörsituation von den Referenten wohl gestreift, aber nie wirklich dargestellt wurde“ (66). Immerhin wäre es schon von großer praktischer Bedeutung, wenn wenigstens die vorgetragenen Ergebnisse und Gesichtspunkte vom Gemeinde-Klerus zur Kenntnis genommen würden. Pastoralsoziologische Aspekte werden für das nächste Jahrbuch in Aussicht gestellt.

In „Verkündigen 2“ informiert J. Blank zunächst allgemein über die biblischen Wunderberichte. Hermeneutische Überlegungen unterscheiden klar zwischen „Mira-
kel“ und wunderbarem „Zeichen“, machen

mit den anthropologischen Bedingungen des Wunders (Weltverständnis) vertraut, fragen nach den literarischen Gattungen der sprachlichen Überlieferung, bringen biblische Beispiele und ihre Interpretation, erinnern an Jesu Weigerung – sensationelle Wunder zu wirken. F. Kamphaus bietet eine Auslegung der „Sturmstillung“ in synoptischem Vergleich. Sein Fazit: „Die Pluralität in der Verkündigung derselben Sache bedeutet keine Schwäche, die möglichst auszugleichen ist, sondern eine im Christuszeugnis liegende Stärke, einen Reichtum, den es auszuschöpfen gilt“ (27). Drei schon vorgegebene Predigthilfen zur „Sturmstillung“ werden von W. Massa kritisch analysiert. Da es sich um ein viel gebrachtes Parade-Beispiel moderner Exegese handelt, werden vielleicht schon offene Türen eingermannt. Das dürfte für das sogenannte Speisungswunder, zu dem B. Krautter und E. Bartsch eine Homilie erarbeiteten, weniger zutreffen. Auf großes Interesse wird auch die von E. Bartsch und J. Hoffmann beantwortete Frage stoßen: „Wie kann man zugleich biblisch und aktuell predigen?“ Oft mißverstandenes Beispiel dafür ist Lk 5, 1–11, ein Text, der gar nicht als Wundergeschichte verkündigt werden muß. Sympathisch auch der abschließende Beitrag von F. Kamphaus über Möglichkeiten und Grenzen der historisch-kritischen Exegese. „Der Geist läßt sich nicht in Methodendens einsperren“ (61).

Fast die Hälfte des Jahrbuches besteht aus einem reichhaltigen Bücher- und Zeitschriftenbericht zu Fragen der Predigt. Außerdem ist ihm eine zehnsseitige Literaturkartei beigelegt. *F.-J. Steinmetz SJ*